

mittag los. Einige mußten vorausfahren, um Quartier zu machen und andere Vorbereitungen zu treffen. Regelmäßig waren es Genosse Suhr oder Genosse Rehbein, die mich zu Hause abholten und mit mir vorausfuhren. Diese Wanderungen zu zweit, die waren meine Schulen. Hier sprachen sie über Gewerkschaften, über Parteien, über Liebknecht und Luxemburg, über Marx und Engels, über Lenin, über den Kapp-Putsch, über die Kommunistische Partei. Manches hatte mir meine Mutter schon erzählt, sie war ja eine alte Sozialistin. Aber hier auf diesen Wanderungen wurden mir das erste Mal die Zusammenhänge aufgezeigt. Das war alles noch so verwirrend, so unverständlich, und manchmal drehte sich mir ein Mühlrad im Kopf. Erst viel später begannen sich die Probleme zu klären und feste Formen anzunehmen. Unter dem Einfluß dieser Wanderungen und der dort geführten Diskussionen trat ich am 1. Mai 1922 in den Kommunistischen Jugendverband ein. Meine Paten waren gewissermaßen die Genossen Suhr und Rehbein. Ich denke heute mit Dankbarkeit an sie zurück. Sie haben als Kommunisten unter den Massen gearbeitet. Oft werden sie im stillen über meine sicherlich recht dummen Fragen gelächelt haben. Sie haben es mir aber nie gezeigt. Sie haben mich für voll genommen und haben meinen Eintritt in die revolutionäre Partei der Arbeiterklasse vorbereitet, der ich nun seit 1925 angehöre.

*

Das dritte Erlebnis verdanke ich unserem verehrten Genossen Wilhelm Pieck. Es war im Jahre 1925. Ich war inzwischen Mitglied der Bezirksleitung Berlin-Brandenburg des Kommunistischen Jugendverbandes geworden. In Eberswalde sollte eine große Kundgebung stattfinden, und ich hatte den Auftrag, dort im Namen des KJVD zu sprechen. Hauptredner war Genosse Pieck. Als ich dort ankam, meldete ich mich bei ihm. Ich kann nicht sagen, daß mir gerade wohl war. Meine Knie zitterten, mein Herz hing, wie man so sagt, in den Hosen. Genosse Pieck schien das zu merken. Er fragte mich, ob ich Angst hätte. Ich verneinte das zwar. Er fragte mich weiter,

ob ich ein Manuskript hätte. Auch das verneinte ich. Dann sagte er zu mir: „Nun, wenn ich fertig bin, redest du frisch drauflos, wie dir der Schnabel gewachsen ist. Und schau nur auf mich. Wenn ich nicke, ist es gut, wenn nicht, hast du einen falschen Zungenschlag gemacht. Also frisch drauflos! Aber merke dir! Auf jede Rede muß man sich gründlich vorbereiten. Die Menschen wollen etwas von dir wissen!“ Und dann habe ich gesprochen und nur den Genossen Pieck angesehen. Er hat genickt, er hat gelächelt, er hat geklatscht. Das ganze hat sich in etwa zehn Minuten abgespielt. Aber ich habe für mein ganzes Leben eine große Lehre erhalten und sie beherzigt: „Niemals unvorbereitet zu einer Versammlung gehen! Jede Rede ernst nehmen! Du sprichst nicht für dich! Du sprichst für die Partei!“

*

Im Jahre 1929 hatte ich ein viertes Erlebnis. Diesmal in Sachsen. Ich war Unterbezirksleiter der Partei in Freital bei Dresden. Dort gibt es Steinkohlengruben, die auch heute noch in Betrieb sind. Damals gehörten sie einem Freiherrn von Burgk. Diese Gruben sollten 1929, als die große Krise begann, stillgelegt und die Bergarbeiter auf die Straße geworfen werden. Es fand eine große, vom Betriebsrat einberufene Belegschaftsversammlung statt, in der zur Stilllegung Stellung genommen werden sollte. Nachdem wir in der Parteileitung die Linie festgelegt hatten, ging ich zu dieser Versammlung und nahm illegal daran teil. Ich habe auch gesprochen, und es gelang, gegen den Willen des Betriebsratsvorsitzenden und des Gewerkschaftssekretärs, entsprechend unserer Linie, nahezu einstimmig zu beschließen, einen 125 Mann starken Ausschuß zu bilden mit dem Aufträge, die Weiterführung der Gruben durch die Belegschaft zu organisieren und von der Landesregierung dazu Kredite zu fordern. Das war ein Beschluß von großer Bedeutung. Nach der Versammlung fuhr ich zur Bezirksleitung und berichtete dem damaligen Pol.-Sekretär, dem Genossen Rudolf Renner. Er sagte mir: „Ich stelle dir eine Seite in der Zeitung zur Verfügung. Geh ins Nebenzimmer, setz